



Colette

DIE FESSEL

R°MAN

ebersbach & simon

Colette
Die Fessel

Aus dem Französischen
von Grit Zoller

ebersbach & simon

Das Wenige, was eine Frau von sich selbst erkennen könnte – der ruhige Lichtkreis einer Lampe, die jeden Abend auf demselben Tisch steht, wird es ihr kaum zeigen. Doch was habe ich davon, Tisch, Lampe und Zimmer zu wechseln? Nur das unbehagliche Gefühl und bald die Gewissheit, dass alle Länder einander gleichen, wenn ich nicht fähig bin, sie zu verändern, indem ich mich selbst verändere. Ich habe es schon lange aufgegeben, mich auf meine unerschütterliche Vernunft zu verlassen. Die unerschütterliche Vernunft einer Frau ... Von unerschütterlich oder vernünftig kann keine Rede sein! Ich bin aufgeregt und fassungslos, nur weil ich vor wenigen Minuten auf der Promenade des Anglais eine belanglose Begegnung hatte.

Natürlich, einmal musste es zu dieser Begegnung kommen, sie war längst schon fällig ... Ohne mich zu sehen, ist da gerade jener Mann an mir vorübergegangen, der mir seinen Namen, seine Liebe und die Geborgenheit seiner unerschütterlichen Zuneigung hatte schenken wollen. An seiner rechten Seite ging eine junge Frau, und links ein kleines, rundliches Kind, das noch kaum laufen konnte. Er sah mich nicht, weil er seine ganze Aufmerksamkeit, eine rührende und etwas albern wirkende Aufmerksamkeit, dem stolpernden Kind widmete. Der »dumme Junge«! Er ist ganz nahe an mir vorbeigegangen,

ich habe seine langen geraden Wimpern sehen können und seine Krawatte, die stets so fest geknüpft ist, als müsste sie ein Leben lang halten. Er hat sich so wenig verändert, dass ich beinahe wie früher die Hand ausgestreckt hätte, um seine Krawatte etwas zu lockern und das Taschentuch, das viel zu weit aus der Brusttasche herausquoll, tiefer hineinzustopfen. Ich erschrecke bei dem Gedanken, dass ich diese Bewegung fast wirklich gemacht hätte. Er war so weit davon entfernt, meine Anwesenheit zu spüren oder zu erahnen, dass ich das Gefühl hatte, ich sei aus dem Kreis der Lebenden ausgeschieden, ich sei ein unsichtbarer Geist, durch den er hindurchgehen werde. Sonderbar, ich dachte gar nicht daran, mir seine Frau oder sein Kind anzusehen. Sie setzten ihren Strandspaziergang fort.

Es ist weder Liebe noch Kummer, was mich so fassungslos macht. Aber weshalb mischt sich dann Bedauern in meine Verwirrung? Ich weiß es nicht. Diese Begegnung und mein Erschrecken bringen mir meine Schwächen weit besser zu Bewusstsein als meine krankhafte Grübelei, die täglichen Illusionen, die ich mir über meine Weisheit mache. Betrachtungen sind niemals weise. Gewohnheitsmäßige Grübelei hat stets etwas von Wahnsinn an sich und mündet oft in eine beabsichtigte Ekstase, die manchmal schmerzlich ist und manchmal nicht ... Und nun fange ich auch noch an zu verallgemeinern. Typisch weiblich. Umso besser! Es gibt Stunden, in denen ich mir in meiner Weiblichkeit ganz gut gefalle. Es ist, als ob ich beweisen wollte, dass ich noch etwas tauge – in der Liebe, um genau zu sein.

Wäre es mir recht gewesen, wenn er mich gesehen

hätte? ... Nein, daran liegt mir nichts. Ich erinnere mich mit einigem Unbehagen an seinen schwerfälligen Namen: Maxime Dufferein-Chautel ... Ich bin sicher, dass ich ihn nicht liebe. Aber immerhin verkörpert dieser Mann die Liebe in meinem Leben und das Abenteuer und auch die Wollust. Das ist ohne Zweifel auch der Grund für meine Verwirrung und die leise Empörung in meinem Inneren. Dieser Mund, diese Hände, dieser große warme Körper, all das war recht nahe daran, mir einen guten Liebhaber abzugeben – vor drei Jahren ... Wenn er nun allein gewesen wäre und mich angesprochen hätte, wie würde ich ihn wohl genannt haben: »Max« oder »Liebster« oder einfach nur »Sie«? Er wirkte so »verheiratet«, aber das ist eine Ausstrahlung, die ihm, wenn ich so sagen darf, angeboren ist. Seine Frau und sein Kind hat er so stolz vorgezeigt, als wären sie eine kostbare Ware, eben an der Place Masséna erstanden ...

Nun mal ehrlich. Ich bin ihm zwar nicht ausgewichen, aber ich habe mich in eine Unbeweglichkeit geflüchtet, die mich für ihn unsichtbar machen musste – der hilflose Hase duckt sich zu Boden und weiß sehr wohl, dass er die Farbe der Ackerfurche hat ... Die geringste Bewegung meiner weiß behandschuhten Hand auf dem dunklen Kleid hätte seinen Blick auf mich gelenkt. Ich habe es sogar vermieden, mich abrupt abzuwenden, denn das hätte ihm mein ihm so wohlvertrautes Parfüm zutragen können ... Ich wollte es nicht, nein, ich wollte nicht, dass er mich sieht. Ich errötete wie eine Frau, die man in Lockenwicklern ertappt hat. Und außerdem wirkte er so fremd, so reich an Neuem: ein Kind, eine Frau in Pelz und Federhut, ein Spazierstock, den ich nie an ihm

gesehen hatte; und ich ... Es war demütigend, er trat auf wie jemand, der sein Glück gemacht hat. Ich hätte ihm außer einem Straßenkleid, einem hübschen Hut und einer etwas veränderten Frisur nichts Neues bieten können. Vielleicht hätte er mit enttäuschter Miene an mir und rings um mich nach etwas Neuem gesucht: »Ist das alles? ...«

Ich hatte das Gefühl, ja ich hatte tatsächlich das bittere Gefühl, arm zu sein ... Und dieses Jahr kann er an den Wänden und Mauern Nizzas nicht einmal die großen orange-schwarzen Plakate sehen, die das Gastspiel Renée Nérés ankündigen – denn Renée Néré geht nicht mehr auf Tournee. Ich bin inzwischen wohlhabend; das hätte ich ihm mitteilen können, wenn er mich nach Neuigkeiten gefragt hätte. Eine wohlhabende Frau, nicht reich und nicht arm, nicht mehr jung, aber keineswegs alt, nicht glücklich, aber auch nicht traurig ... Dabei fällt mir ein köstlicher Ausspruch von Brague ein: »Man kann nie verbergen, was man ist. Ich zum Beispiel wirke, auch wenn ich noch so gut angezogen bin, doch immer wie ein ... wie ein ... na, wie ein großer Künstler. Du hingegen, du wirkst nicht wie eine große Künstlerin, und auch nicht wie eine kleine. Du wirkst nicht wie eine Dame und auch nicht wie eine Dirne. Bei dir hat man das Gefühl, als ob du dauernd deine Pfötchen einziehen würdest, weil die Welt dich anwidert; aber das sagt nichts aus ... Kurz, du bist im Leben wie jene Kundinnen in einem Laden, die nicht recht wissen, was sie kaufen sollen, und die jeder Verkäufer gern hinauswerfen würde, während er nur höflich sagen darf: ›Meine Gnädigste, Sie werden sich entschließen müssen.‹ Wirklich eine widerliche Brut

ist das, glaubt mir!« Er lachte, und ich spielte die Empörte, um ihm eine Freude zu machen ...

Es regnet, ein regnerischer Abend nach einem wolkenlosen Tag. Die Promenade glänzt nass, und das Prasseln des Regens auf den Palmen und dem Pflaster dämpft das eintönige Rauschen des Meeres. Wo ist das Paar, das um drei Uhr, fürsorglich um das weiß gekleidete Kind bemüht, hier am Hotel vorbeigegangen ist? Ich glaube nicht, dass sie hier wohnen. Ich vermute eher, dass sie sich in der Umgebung von Cannes in einer Villa mit Garten eingemietet haben, wie es sich eben für brave reiche Bürger wie sie gehört. Sie sind gewiss in einem geschlossenen Wagen, das Baby auf den Knien, nach Nizza herübergekommen, um hier Tee zu trinken ... Er muss sehr bald geheiratet haben, wenn sein Kind schon laufen kann – er, mein Freund, mein »Beinahe-Liebhaber«. Er wird sich nicht lange über den Brief gegrämt haben, den ich ihm an einem kühlen grauen Frühlingsmorgen hinterließ: »Max, mein Liebster, ich gehe ...« Ich sehe schon, es ist mir bestimmt, dass ich heute Abend an nichts anderes mehr denken werde, und das macht auch weiter nichts.

Ich habe mir seine Frau zwar nicht genau angesehen, aber ich erinnere mich nun deutlich an Einzelheiten. Eine junge Frau – eine von jenen, die man hübsch findet, wenn man sie näher kennt. Sie wirkte, wie mir scheint, ein wenig geistesabwesend, gelassen, um nicht zu sagen unzurechnungsfähig: »Fragen Sie Monsieur ...« Und Monsieur, darauf könnte ich wetten, beantwortet alles; die Fragen der Gouvernante ebenso wie die des Chauffeurs, der auf seine

Befehle wartet; jeden Montag öffnet er mit seinen großen braunen Händen das Buch der Wäscherin; er berät sich mit der Köchin ... Es gibt vielleicht Tage, an denen er sich meiner erinnert, und dann bestellt er »Schweinskotelett mit Sauce und Gurken« ... Möglich, dass ihn seine junge Frau Max nennt, mit einer Stimme, die ihm vertraut klingt; und wenn er sie zum Lachen bringt, zuckt sie vielleicht mit den Schultern und nennt ihn einen »dummen Jungen«. Dann lehnt er wohl den Kopf an ihre Schultern und schließt die Augen, um eine kleine Gefühlsregung vor ihr zu verbergen und um sie die schäbige Lüge nicht merken zu lassen, die heimliche Freude, die sie alle daran haben, uns gerade dann zu betrügen, wenn sie uns am innigsten umarmen ...

Weiter, weiter ... Ich erahne einiges und dichte mir den Rest zusammen. Mithilfe meiner Erinnerungen male ich mir das neue Eheleben meines einstigen Geliebten aus. Ich tue es mit der hämischen Bosheit einer verlassenen Geliebten, obwohl in Wirklichkeit ich es war, die ... Noch schlimmer, ich lasse meiner erotischen Fantasie freien Lauf, der lebhaften, erotischen Fantasie keuscher Leute, die noch dazu von einem leider viel zu genauen Gedächtnis unterstützt wird ... Mit welchem Recht stelle ich zwischen Max und seine Frau den Geist einer unvergessenen, unvergesslichen Renée Néré ... Unvergesslich! Gewiss nicht, aber ich frage Sie: Bin ich in dieser Stunde besser als die kaltherzige schöne Gans von Villepreux, eine Sängerin, die bei jedem Männernamen, der in ihrer Gegenwart fiel, einen Seufzer ausstieß: »Der Unglückliche! ... Er ist verrückt nach mir ... er hätte sich fast umgebracht ... er ist ins Ausland ge-

gangen ...« Wenigstens genießt die Villepreux, getreu ihren Hirngespinnsten, das Glück jener, die, in eine Zelle eingesperrt, sich für Jesus Christus oder Napoleon halten ...

Der Regen wird immer heftiger. Ich werde nicht mehr ausgehen. Die Plakate des »Eldorado« tragen zwar heute Abend den Namen einer ehemaligen Kollegin aus dem Varieté, und ich hatte die Absicht, sie in ihrer Garderobe zu besuchen, sie zu überraschen ... Ich werde nicht hingehen. Der Lichtstrahl des nächstgelegenen Leuchtturms huscht wie eine feine silberne Feder über das regnerische, trübe Meer ... Während ich vor mich hinträume, habe ich mir die Haare gelöst, und anstatt sie zu bürsten, habe ich sie unwillkürlich so zurechtgemacht, wie ich sie vor drei Jahren trug, in Locken über den Ohren und am Nacken eingerollt, eine Pagenfrisur ... bin ich gealtert? Ja, nein, ja und nein. Der Teint und die Haut meines Gesichts erinnern irgendwie an die vornehme Kälte jener Frauen, die zur Keuschheit verdammt sind. Ich kann diese schwere, tiefsitzende Frisur nicht mehr leiden. Seit Kurzem zeige ich »neue Stellen«, die man früher bei Tag nur selten an mir sah: die Ohren, die Schläfen, die Stirn, den Nacken. Nur zu einem tief dekolletierten oder ärmellosen Kleid kann ich mich noch nicht durchringen, wenn ich, wie Brague es nannte, »in Zivil bin«. Nackte Beine und Arme, die Rundungen von Schultern und Busen zeigt man auf der Bühne, mit klebriger Schminke und Puder bedeckt; nüchtern wird es von Weitem den Blicken preisgegeben, Händen und Lippen unerreichbar – es ist nichts weiter als ein etwas anziehenderer Teil des Kostüms ... Ich habe bei

zahlreichen Kolleginnen vom Theater oder vom Varieté diese sonderbare, berufsbedingte Verschiebung des Schamgefühls feststellen können: Selbstsicher erscheinen sie nackt im Rampenlicht, in der Stadt jedoch hüllen sie sich in strengen Taft und tragen undurchsichtige Spitzen und Einsätze, und obwohl ich schon seit einem Jahr nicht mehr beim Theater bin, wahre ich noch immer diese professionelle Zurückhaltung; ich verberge dieses und jenes und einiges, worum man mich beneiden würde. Die schöne Tänzerin Bastienne, eine großartige, anmutige Primaballerina, bestellte bei ihrem Schneider für ein Abendkleid einen Brustlatz aus dreifachem Musselin und erklärte, indem sie mit der Hand an ihren festen Busen klopfte: »Das, Monsieur, gehört meinem Beruf und meinem Geliebten!«

Ich habe keinen Beruf mehr ... und keinen Geliebten. Aber die Begegnung von heute Nachmittag hat bewirkt, dass ich wie zum Trotz zum Abendessen das schwarze Kleid anzog, das ich bisher nicht zu tragen wagte, ein tief dekolletiertes Kleid, das ein großes Dreieck nackter Haut sehen lässt ... Steif und mit zusammengebissenen Zähnen schritt ich heldenhaft bis zu meinem kleinen Tisch im Hintergrund, fern von der Kapelle, und niemand hat mich oder mein Kleid beachtet. Hatte ich erwartet, dass Max ... »Monsieur Dufferein-Chautel mit Familie« im Hôtel Impérial zu Abend essen würde? Es war wirklich niemand da, außer dem unvermeidlichen alleinstehenden Herrn, der sich für die alleinstehende Dame interessiert, der sie einige Tage lang verfolgt, versucht, mit ihr Kontakt aufzunehmen, sein Ziel erreicht oder auch nicht – und wieder abreist.

Als typische »alleinstehende Dame«, mit Kleidern, die etwas zu brav sind für meine Erscheinung, bleibt mir der »alleinstehende Herr« ohnehin nicht erspart. Seit acht Tagen gibt es einen solchen. Ich könnte ihn nicht beschreiben, denn ich habe ihn mir nicht angesehen. Wenn ich zu ihm hinblicke, sehe ich ihn überhaupt nicht, ich blicke durch ihn hindurch wie durch eine leere Flasche. Ich kenne nur seine Rückenansicht, weil er sich in gezierter Höflichkeit von mir abwendet, sobald mein Blick auf ihn fällt. Von vorne ist er mir fremd, ich kann ihn von anderen nur unterscheiden, wenn er mir den Rücken zukehrt. Bei den Mahlzeiten stört er mich am meisten, weil ich *höre*, wie er an mich denkt, während er isst. Heute Abend habe ich, infolge meiner vagen amourösen Träumereien, in seine Richtung gelächelt und dabei an Max gedacht. Das hätte ich nicht tun sollen ... Aber was soll's!

Der Regen hat aufgehört, an die Fenster zu prasseln, und durch die ungewohnte Stille bin ich aufgewacht. Stille bedeutet hier das leise Rauschen der Brandung, das Getrappel der Hufe eines Pferdchens aus der Gegend und das Hupen der Automobile ... Ich öffne das Fenster und beuge mich hinaus, um auf zwei hell erleuchtete Fenster im Stockwerk unter mir zu sehen: die Fenster meiner Freundin May. Schatten huschen hinter den Vorhängen vorüber ... Hinter diesen Vorhängen wohnt ein stürmisches Liebespaar, für das der Streit und die nachfolgende Prügelei zu einer Art Sport geworden sind. Wenn ich zu ihnen hinunterginge, würde sie das keineswegs davon abhalten. Ich könnte mich setzen und die Schläge zählen, bis das seltsame Paar erschöpft

und blaugeschlagen innehält und beiden keine andere Züchtigung mehr einfällt als die Umarmung ...

Ebenso gut könnte ich zwei Stockwerke hinaufsteigen und durch eine weiße Tür in das stickige, betäubend duftende, verrauchte Zimmer eines anderen Paares treten, das ebenfalls ein Nomadendasein führt und seine Opiumlampe, seine flachen, nach kostbarem Holz riechenden Kissen und seine chinesische Strohmatte, die glatt und kühl ist wie die Haut einer Eidechse, überallhin mitnimmt. Auch dort könnte ich mich setzen und zuschauen, mich entspannen und teilnehmen, wenn auch nicht an dem Gift, vor dem ich mich hüte, sondern an der warmen Stille, an der dumpfen, aromatischen Atmosphäre und der tranceähnlichen Ruhe ...

Unten wie oben wäre ich gewiss willkommen, willkommen wie eine, die niemandem etwas nimmt und niemandem etwas gibt. Oh ja, hinsichtlich meiner sogenannten »Freunde« mache ich mir keine Illusionen. »Sie pumpt niemanden an, aber sie ist auch nicht sehr freigebig«, dürften sie von mir sagen. Was hätte ich auch zu geben? Es stimmt, dass eine Frau, die es sich in den Kopf gesetzt hat, mit niemandem zu schlafen, stets ein wenig geizig wirkt, was immer sie auch tun mag; und meine »Freunde« – Riviera-bummler, abgetakelte Komödianten, verschämte Liebespaare, die meine Haltung schätzen – verwehren mir, was sie May gewähren: jene gewisse herablassende Vertraulichkeit, jene liebevolle Lüsternheit, auf die sie mit einem derb-koketten Wort oder mit einer frivolen, von harmlos kindlichem Lachen begleiteten Geste eingeht und sie bestärkt ...

Im oberen wie im unteren Stock erwartet mich der-

selbe freundliche Gruß. Aber würde ich wieder aufstehen, um in mein Zimmer Nummer 157 zurückzukehren, so würde das niemand bedauern ... Ich kann kommen und gehen, ganz nach meinem Geschmack. Nur habe ich, wie ein kleines Mädchen einmal sagte, »keinen Geschmack«. Also werde ich schlafen gehen; nicht gleich, denn es ist erfrischend, am Fenster zu stehen und die regenfeuchte Luft einzuatmen. Sie riecht nach Erde und nach Meer. Ein ganz junger Mond steht über dem Wasser, ein schmaler, matt leuchtender Mond.

Eigentlich tut es wohl, sich nach einer unverhofften Begegnung oder während einer duftenden Ruhe zwischen zwei Regengüssen oder einfach grundlos ein wenig wirr, bewegt und beschwingt zu fühlen und nachgiebig wie ein junges Mädchen, das seinen ersten Liebesbrief erhalten hat.

Die Originalausgabe erschien 1910 unter dem Titel

L'Entrave

bei Albin Michel, Paris,

die deutsche Übersetzung von Erna Redtenbacher

1928 unter dem Titel

Die Fessel

im Paul Zsolnay Verlag, Wien,

und 1988 ebenda

in neuer Übersetzung von Grit Zoller

1. Auflage 2023

© ebersbach & simon, Berlin

Lizenzausgabe mit Genehmigung des

Paul Zsolnay Verlags, Wien

© Albin Michel

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Paul Zsolnay Verlag, Wien Ges.m.b.H. 1986

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, moretypes, Berlin

Covermotiv: Interfoto / Classicstock / H. Armstrong Roberts

Satz: Birgit Cirksena · Satzfein, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-86915-287-5

www.ebersbach-simon.de

